

Streit-KULTUR

EINFÜHRUNG DER HEFTHERAUSGEBER

Theologie ist umstritten: an Universität und Schule, in Kirche und Gesellschaft. Die spezifisch bundesrepublikanische Situation der dominanten Bikonfessionalität und der Befriedung der Religion durch die beiden Volkskirchen, das universitäre Pfarramtstudium und der grundgesetzlich verankerte schulische Religionsunterricht befinden sich durch eine Pluralisierung der Lebensformen und damit der religiös-weltanschaulichen Orientierungen der Bürgerinnen und Bürger seit längerer Zeit in einem Transformationsprozess, dessen Ausgang offen ist. In diesem Kontext wird die klassische Praxisorientierung der evangelischen Theologie mit ihrer das Individuum und die Gesellschaft stabilisierenden Ausrichtung am Professionsberuf, die sie mit der Medizin

und der Jurisprudenz teilt, auf die neuen Anforderungen hin ausgerichtet. Zum bleibenden Auftrag evangelischer Theologie gehört die Interpretation religiöser Phänomene und individueller und kultureller Prägefaktoren, auch wenn sie sich weiter pluralisieren wird. Als Hermeneutik und Kritik christlich-religiöser Diskurse, Texte, Riten, Symbole, Mythen und Praxen ist Theologie ein Deutungs- und Reflexionsgeschehen, das nun selbst auch plurale Ausdrucksformen von Gott, Welt und Mensch hervorbringt.

Beide Pluralisierungsprozesse, gesellschaftliche wie theologische, müssen aber kein Nachteil sein, können die Positionierungen doch auch eine Profilierung des Geltungsanspruchs bedeuten, die

Potentiale nicht nur im Blick auf die religiöse Deutungskompetenz der theologischen Professionsberufe, Pfarramt und Lehramt, freisetzt, sondern auch die Positionalität aus dem privaten in den öffentlichen Raum holt und damit die Vielfalt der pluralistischen Öffentlichkeit anerkennt und im Diskurs über das Gelingen des Zusammenlebens im religiös-weltanschaulichen Pluralismus ringt. Voraussetzung dafür ist, dass zwischen diesen pluralen Deutungsdiskursen die Gesprächsfäden nicht gekappt, sondern neue Diskursformate etabliert werden. Denn auch unter den veränderten Bedingungen kommt der institutionalisierten Theologie als (selbst-)aufklärende und (selbst-)kritische Instanz des christlichen Glaubens mit ihren Aufgaben der Kommunikation und Reflexion religiöser Deutungsangebote sowie der Beurteilung ihrer konstruktiven und/oder destruktiven Potentiale in einem pluralistisch und kapitalistisch geprägten freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat weiterhin eine Schlüsselrolle zu. Bei dieser formalen Bestimmung schwingt immer die Frage nach den Subjekten der Theologie und dem Nutzen des theologischen Denkens mit. Als *theologia viatorum* ist sie eine sich auf wechselnde gesellschaftliche Herausforderungen einstellende humane Deutungsleistung, die es wesentlich mit der gegenwärtigen Relevanz und kulturprägenden Kraft des christlichen Lebens und seiner Deutung im Kontext sich stets

wandelnder kultureller Formationen zu tun hat. Dadurch stellt sich auch die Aufgabe einer tragfähigen Beantwortung der Frage „Wer braucht Theologie?“ immer wieder neu.

Diese Frage haben wir auch den Autorinnen und Autoren der ersten Ausgabe von *Streit-KULTUR* mit auf den Weg gegeben und in verschiedene Frageperspektiven aufgefächert. Das hat ein Spektrum von Antworten hervorgebracht, das die derzeitige facettenreiche Dynamik der evangelischen Theologie in ihren Selbstverständigungsdebatten unterstreicht. So fragt Ingolf U. Dalferth (Systematische Theologie und Religionsphilosophie Zürich/Claremont) in der Rubrik Streit-Frage: „Wer braucht Theologie in der Gesellschaft?“ und identifiziert in der ihm gestellten Aufgabe drei Antwortmöglichkeiten: „Niemand“, „die Kirchen“, „Jeder [...]“, die zeigen, dass das Thema gleich mehrere Fragehorizonte umfasst: „Wer braucht Theologie in der Gesellschaft? Wer *braucht* Theologie in der Gesellschaft? Wer braucht *Theologie* in der Gesellschaft? Wer braucht Theologie *in der Gesellschaft?*“ Aufgabe der Theologie als „kritische Denkpraxis“ ist es für Dalferth, der Gesellschaft deutlich zu machen, was ihr und den Kirchen an „normativer Orientierungsleistung“ fehlt, wenn man meint, Gott nicht zu brauchen. Denn „Brauchen“ markiere keine „subjektive Defiziterfahrung, sondern eine objektive Wirklichkeitsverankerung.“ Auch wenn nichts schwieriger sei, als Gott

zu denken, lohne es den Versuch, Gott als die „Wirklichkeit des Möglichen“ (Kierkegaard) zu denken. Theologie, so Dalferth, „erkundet den Möglichkeitshorizont lebensweltlicher Phänomene“, die sich allesamt Gott, dem Schöpfer, dem „Poeten des Möglichen“, verdanken, und bringe damit „eine lebensorientierende Einstellung zur Welt“ als „Ort der Erfahrung des Unbedingten“ (Tillich) zum Ausdruck. So sei Gott auch kein Gegenstand unserer Erfahrung, sondern der „blind spot, von dem aus sich alles neu sehen und noch einmal anders verstehen lässt, wenn man auf ihn aufmerksam wird.“

Eingebettet in den umfassenderen Kontext der Frage, wer überhaupt Theologie braucht und benutzt, nimmt Christian Albrecht (Praktische Theologie, München) in seinem Beitrag „Wer braucht Theologie an der Universität?“ gegenwärtige Erscheinungsformen von Theologie in den Blick und ermittelt zwei umfassende Typen von Theologie, die sich in jeweils zwei Varianten präsentieren. Das ist zum einen eine kircheninterne „Unternehmenskulturtheologie“, die sich „unterhalb des wissenschaftlichen Radars“ bewegt und sich im spielartenreichen Untertypus „Öffentliche Theologie“ interne Selbstverständigungsdiskurse der beteiligten Theologinnen und Theologen leistet über „imaginierte Erwartungen an das, was die Kirche sagen sollte“. Zum anderen ist das die universitäre „Theologentheologie“ mit ihren beiden Spielarten einer

auf den kirchlichen und schulischen Beruf gerichteten „Examenstheologie“, die aber von den Studierenden kaum noch als praxisrelevant erlebt wird, und einer auf innerakademische Fachgespräche gerichteten „Spezialdiskurstheologie“. In selbst- und illusionskritischer Absicht bestehe die Herausforderung darin, diese „Versäulung“ der Theologietypen, so könnte man die Beobachtungen Albrechts zusammenfassen, wieder aufzubrechen und in Zukunft mehr darauf zu achten, dass die Abnehmerinnen und Abnehmer der universitären Theologentheologie auch einen an ihren spezifischen Bedürfnissen ausgerichteten Nutzen von ihren Produkten haben, denn dieses Feld allein einem von der Theologentheologie längst völlig abgekoppelten Diskurs einer „kirchlichen Theologie“ zu überlassen, ist für Albrecht keine befriedigende Perspektive.

Um diese „Versäulung“ von Diskursen und einer Reihe anderer Fragen geht es auch im Streit-Gespräch „Wer braucht Theologie in der Kirche?“ mit Annette Kurschus (Ratsvorsitzende der EKD, Hannover), und Christine Axt-Piscalar (Systematische Theologie, Göttingen). Vor dem Hintergrund der unaufhaltsam scheinenden Relevanzkrise der Kirche streiten sie über die Bedeutung, Zukunft und Faszination der Theologie, über die Angst vor dem Verlust des Glaubens im Theologiestudium und den Praxisbezug der Theologie, über die Funktion der Theologie für eine profilierte Wahrnehmung des

Protestantismus in der Öffentlichkeit und für die Leitung der Kirche. Kontrovers geht es zu in den Fragen zur geplanten Einführung des Christlichen Religionsunterrichts in Niedersachsen und der kirchlichen Verwendung von digitalen (Zukunfts-)Formaten. Beide betonen die bleibende Fremdheit der Bibel und nehmen Stellung zur Aufarbeitung des Kindesmissbrauchsskandals in der Evangelischen Kirche und nicht zuletzt zum Krieg Russlands gegen die Ukraine und dessen ethischen Konfliktlinien in Theologie und Kirche.

Im Streit-Punkt „Wer braucht Öffentliche Theologie?“ steht ein international verbreitetes Phänomen auf dem Prüfstand. Als ein profilierter Vertreter einer Spielart der Public Theology fragt Torsten Meireis (Systematische Theologie, Berlin) durchaus selbstironisch „*Ist das Kunst oder kann das weg?*“ Den Einstieg zur Beantwortung der Frage: „Wer braucht Öffentliche Theologie?“ wählt Meireis über die Frage, um welche Art von ‚brauchen‘ es hier eigentlich gehe. Die Unterschiede von Nachfrage, Bedarf oder Bedürfnis seien nicht unerheblich. Bevor Meireis zur eigentlichen Beantwortung der Frage kommt, schaltet er noch informative Ausführungen zur Herkunft und „Faktizität des Phänomens“ Öffentliche Theologie (public theology) vor. Dieses sich seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts global verbreitende „Diskursparadigma“ diene dem „Umgang religiöser Akteurinnen und

Akteure – kollektiv wie individuell – mit der Pluralisierung und Pluralität der Öffentlichkeit.“ Aber es sei auch brauchbar für eine „Perspektive, die sich gerade nicht als religiös identifiziert, aber an Zivilgesellschaft, demokratischer Öffentlichkeit und dem Gemeinwesen interessiert ist.“ Unabhängig davon, ob Öffentliche Theologie nun brauchbar sei oder nicht, sei sie, so Meireis, international und im kirchlichen Kontext jedenfalls „nicht gänzlich unattraktiv.“

Deutlich anders gelagert fällt die Bilanz für die Marke „Öffentliche Theologie“ bei Martin Fritz (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin) aus. Vor dem Hintergrund, dass sich die Öffentlichkeit nicht sonderlich für Theologie interessiere, schon gar nicht für die in geringer Auflagenzahl publizierte theologischen Bücher („Alle schreiben, keiner liest“), die an der „Drittmitteluniversität“ mit ihrem „Zwang zur spezialisierten Forschungsproduktion“ entstünden, fragt Fritz danach, wie die gesellschaftliche Reichweite und die öffentliche Relevanz des Faches wieder zu steigern wäre, denn auch die Öffentlichkeitsrelevanz der „Öffentlichen Theologie“ sei „begrenzt, auch wenn der Programmtitel anderes suggeriert“, denn im Wesentlichen habe man es mit einem internen „Fachdiskurs theologischer Sozialethiker“ – insofern wären auch die Titel „Öffentliche Sozialethik“ oder „Sozialethik des Öffentlichkeitsauftrags“ angemessener

– zu tun, der „naturgemäß keinen Laien hinter dem Ofen hervorlockt.“ Das gelte auch für die alternativen Programmoptionen „Öffentlicher Protestantismus“ oder „Öffentliche Kirche“. Fritz plädiert für „eine andere öffentliche Theologie“, die sich losgelöst von der „universitären Binnenfixierung“ in und mit „guter theologischer Literatur für Laien“ als „populäre Außendarstellung“ präsentiert, um den philosophisch-religiösen Orientierungsmarkt nicht einfach anderen Sinnanbietern zu überlassen. Um dort aber mitzuhalten, bedarf es der Einlösung hoher Anforderungen: „breite Bildung, klares Urteils- und Darstellungsvermögen, dazu Leichtigkeit des Stils. Und vor allem: Mut zum Elementaren, verbunden mit einer gesunden Ignoranz gegenüber naserümpfenden Fachkollegen.“

Mit Buchbesprechungen möchten wir zur weiteren Auseinandersetzung mit der Thematik anregen und haben dafür die Rubrik Streit-Empfehlung an den Schluss des Journals gesetzt. Hier empfehlen drei Rezensent:innen Bücher, deren Lektüre möglicherweise auch zu einem inneren Streit mit den Autor:innen und ihren Positionen führen kann; zumindest aber zur Vertiefung der hier angerissenen Debatten. Das gilt nicht allein im Blick auf die Diskurse der „Öffentlichen Theologie“, wenn Sabine Joy Ihben-Bahl (Praktische Theologie und Religionspädagogik, Münster) den Sammelband „Konzepte und Räume

Öffentlicher Theologie. Wissenschaft – Kirche – Diakonie“ (Hg. v. Ulrich H. J. Körtner/Reiner Anselm/Christian Albrecht, 2020) bespricht. Es gilt auch für den Blick auf die gesellschaftspolitische Relevanz einer theologischen Gegenwartsanalyse, für die Dietrich Korsch (Systematische Theologie, Marburg) Ingolf U. Dalferths Plädoyer zur „Beförderung der Öffentlichkeit der Vernunft“ empfiehlt („Krise der öffentlichen Vernunft. Über Demokratie, Urteilskraft und Gott“, 2022). Und schließlich gilt es auch im Blick auf den Versuch Tom Kleffmanns, den dogmatischen Stoff radikal reduziert und konzentriert „als hermeneutische Theologie in praktischer Absicht“ in einer „Kleinen Summe der Theologie“ (2021) zu präsentieren, in welcher Georg Kalinna (Systematische Theologie, Hildesheim) einen „konzisen und interessanten Ansatz“ sieht, der sich für eine breite Leserschaft eignet.

Der Eröffnungsausgabe ist als ein einmaliges *Donum Superadditum* in Gestalt einer Streit-Schrift die intensive Auseinandersetzung von Eilert Herms (Systematische Theologie, Tübingen) mit dem Dogmatik-Programm „Symbole des Christentums“ von Ulrich Barth (Systematische Theologie, Halle-Wittenberg) beigegeben: „Moderne ‚liberale‘ Dogmatik statt veralteter ‚kirchlicher‘: Zu Ulrich Barths kultur- bzw. religionswissenschaftlicher Dogmatik ohne Dogma“. Auf unsere ursprüngliche Anfrage für eine Rezension hin haben wir diese für

die Debattenlage der neueren evangelischen Systematischen Theologie einschlägige Abhandlung erhalten, die zwar in gewisser Weise den Rahmen eines Online-Journals sprengt, aber gleichzeitig reichlich kritisches Anregungspotential enthält, so dass wir nicht gezögert haben, diesen Text in seiner Gänze unserer Leserschaft vorzulegen, um weitere Debatten anzuregen. In diesem Beitrag kommt, wie in den anderen Beiträgen auch, zum Vorschein, was wir uns von dem Forum dieses Journals erhoffen: Eine „Streit-Kultur“ im theologischen Diskurs zu fördern, in der gegenseitige Wertschätzung und gegenseitiger Widerspruch einander entsprechen. Der Streit kann dann als gemeinschaftliches Ringen darum verstanden werden, was als die Sache der Theologie zu verstehen ist.

Theologie ist nicht nur umstritten, sondern in ihr wird auch leidenschaftlich um die Sache gestritten – mit guten Argumenten und weiterführenden Anregungen. Dass die hier versammelten ausgewählten Perspektiven auf die Frage „Wer braucht Theologie?“ zu weiteren Diskursen und Kontroversen anregen, ist unsere Hoffnung. Am Schluss der Einführung soll der Dank stehen: An die Autorinnen und Autoren, den Fachinformationsdienst (FID) der Universitätsbibliothek Tübingen, namentlich Herrn Dr. Martin Faßnacht, für die Bereitstellung und Herrn Dr. Axel Braun sowie Herrn Aaron Jacobi für den technischen Support des Publikationssystems für

Open-Access-Zeitschriften (OJS), Herrn stud. theol. Lennart Krach (Philipps-Universität Marburg) für die Einrichtung der Journal-Website und Herrn Wiss. Ang. Martin Jockel (Justus-Liebig-Universität Gießen) für die Redaktionsarbeit.

Gießen / Marburg im Februar 2023

/// ÜBER DIE AUTOREN



PHILIPP DAVID

ist Professor für Systematische Theologie/Ethik an der Justus-Liebig-Universität Gießen.



MALTE DOMINIK KRÜGER

ist Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie und Direktor des Rudolf-Bultmann-Instituts für Hermeneutik an der Philipps-Universität Marburg.

Zitiervorschlag: David, Philipp/Krüger, Malte Dominik (Hg.), Wer braucht Theologie?, *Streit-KULTUR*. Journal für Theologie 1/2023 (Open-Access. DOI 10.58127.0011).